

# Töten

## Tiere und Pflanzen essen



Selbstversorger versorgen sich vor allem gerne selbst mit Essen. Dazu gehört die Garten- und Feldarbeit für viele genauso wie Tierhaltung oder Jagd. An der Nutzung von Tieren entzündeten sich allerdings mitunter Debatten, deren Schärfe und Unerbittlichkeit uns nachdenklich gemacht haben. Aufrufe zur Verbreitung veganer Ideen und zur Intoleranz gegenüber Nichtveganern, die man im Internet findet, sind Auslöser für diesen kleinen Artikel übers Töten.

Es geht uns nicht darum, Pro und Kontra einer veganen Lebensweise zu diskutieren. Wir sind sogar überzeugt, dass es eine ganze Reihe hervorragender

Gründe für den Verzicht auf Fleisch und tierische Produkte gibt. Da wäre das Elend in der Massentierhaltung, ungeeignete Fischereimethoden, die Verrohung bei Tiertransporten oder in der Schlachtereier, an der man nicht teilhaben will, der Klimaschutz, den zahlenmäßig weniger gasende Kühe und Schweine mit sich bringen. Da wäre die Herausforderung, sieben Milliarden und mehr Menschen satt zu bekommen, die Tierquälerei, die des Öfteren mit der Gewinnung von Wolle, Seide, Leder, Pelz und Federn einhergeht und Veganer konsequenterweise dazu bringt, auf sämtliche tierische Produkte zu verzichten.

Was uns nicht überzeugt, ist das Hauptargument für ein Leben ohne tierische Produkte: dass Tiere grundsätzlich leiden, wenn man sie nutzt. Und überzeugt hat uns nicht der Umkehrschluss: dass Pflanzen nicht leiden. Wir sind uns auch nicht ganz sicher, ob Plastik und Baumwolle besser sind als Wolle und Leder.

Sicher sind wir uns, dass, wann immer wir etwas konsumieren – pflanzliche und tierische Nahrung, Getränke, Kleidung, Spielzeug, Bücher, Elektronik – dafür direkt oder indirekt getötet werden muss. Selbst der Biobauer, der mit seiner Familie in die Kartoffeln geht, vernichtet mit der Hand Kartoffelkäfer, um seine Ernte nicht zu sehr mit ungebetenen Gästen teilen zu müssen. Transport, Verpackung, Müllentsorgung, Bodenbearbeitung: alle diese Prozesse haben giftige und zerstörerische Anteile, haben Auswirkung auf Luft, Wasser und Boden. Das muss nicht grundsätzlich negativ sein – Kulturlandschaft bekommt man eben nur durch massiven Eingriff ins natürliche Geschehen.

Sicher sind wir uns auch, dass es wichtig ist, Freiheit zu schaffen und zu erhalten. Das lässt sich unseres Erachtens besser mit Wissen, Pragmatismus, guter Laune und vernünftiger Großzügigkeit gegenüber jedermann realisieren, als mit einem bis ins Detail ausformulierten Verhaltenskodex und ideologiegetriebenen Aktionen.

Die diversen Diskussionen haben uns zu der ersten Frage geführt, was überhaupt Leben kennzeichnet und was Tier und Pflanze unterscheidet oder eint.

### **Lebewesen**

Töten kann man nur, was lebt. Lebewesen zeichnen sich im Gegensatz zu Nichtlebewesen dadurch aus, dass sie einen Stoffwechsel haben, also Energie aus Licht oder Nahrung aufnehmen, diese für ihr Wachstum und ihre Fortpflanzung verwenden und die dabei entstehende Wärme und Abfallprodukte wieder an die Umwelt abgeben. Fortpflanzung als Selbstrepro-

duktion und die damit verbundene Veränderung des Erbgutes und evolutionäre Entwicklung gelten als weitere wichtige Kennzeichen von Lebewesen. RNA und DNA sind die basalen molekularen Bausteine des Lebens.

### **Tier oder Pflanze?**

Das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen Tier und Pflanze ist die Art der Ernährung. Tiere bezeichnet man als heterotroph: sie müssen andere Lebewesen oder deren Ausscheidungen fressen, um Energie zu bekommen. Diese Energie wird am Anfang der Futterkette von den autotrophen Pflanzen hergestellt; sie benötigen im Prinzip nur Licht, Wasser und Mineralstoffe, um beispielsweise energiereiche Stärke zu produzieren.

Schon Pilze bilden hier aber eine Ausnahme, da sie keine Photosynthese betreiben und für die Alge *Chlamydomonas reinhardtii* wiesen die Biologin Olga Blifernez-Klassen und Kollegen nach, dass sie fremde Cellulose verdauen kann. Diesen Stoff wiederum findet man in den Zellwänden der meisten Pflanzen, nicht jedoch bei Tieren. Pflanzen sind überwiegend ortsfest, wohingegen die meisten Tiere sich aktiv bewegen können. Eine bekannte Ausnahme hiervon sind Schwämme. Fazit 1: In der Theorie mögen die Kriterien klar sein, in der Praxis werden die Grenzen diffus.

Höher entwickelte Tiere wie Wirbeltiere haben ein Gehirn, mit dem sie lernen und ihr Verhalten an ihre Umwelt anpassen können. Bringt man sie in die Nähe von Feuer, versuchen sie zu fliehen – offensichtlich möchten sie nicht verbrennen. Die Reaktion von Wirbeltieren auf Reize, die wir Menschen als schmerzhaft einstufen, ist unseren Reaktionen ähnlich genug, dass wir folgern, sie seien so leidensfähig wie wir, sie empfinden und könnten Todesangst haben.

Wenn wir aufgrund der Ähnlichkeit mit uns schließen, dass Tiere Schmerz und Angst empfinden, dann muss konsequenterweise auch der Schluss erlaubt sein,

**Wann immer  
wir etwas konsumieren, muss  
dafür direkt oder indirekt  
getötet werden.**

dass es sie nicht unbedingt stört, uns zu Diensten zu sein, und zwar weder beim Nutzen ohne Töten noch beim Nutzen mit Töten: Schafe, die sich gerne scheeren lassen, Kühe, die brav zum Melken anstehen, Schweine, die munter Eicheln mampfen und ihrem Schlachter voller Vertrauen und furchtlos folgen, Hunde, die Spaß an der Arbeit haben, Hühner, die begeistert im Boden scharren und zum Eierlegen ihre Nester aufsuchen, Bienen, die sammeln, sammeln, sammeln, Wildtiere, die nichtsahnend aus dem Hinterhalt erschossen werden – sie alle sehen nicht leidend aus.

Pflanzen scheinen uns weniger ähnlich. Sie fliehen nicht, sie weinen nicht, sie schreien nicht, sie reagieren nicht. Zumindest nicht in für uns leicht wahrnehmbarer Weise, wenn man einmal von so lustigen Pflänzchen wie der Venus-Fliegenfalle oder der Mimose absieht, die gleich zuklappen, wenn man sie ärgert.

Man weiß aber, dass Pflanzen miteinander reden, Fressfeinde am Speichel und Knabbermuster erkennen und sich nicht nur gezielt wehren, sondern auch die Kollegen in der Umgebung warnen und Feinde der Feinde mit Duftstoffen anlocken. Dank Peter Wohlleben, dem Förster und Bestsellerautor aus der Eifel, wissen wir, dass Bäume sozial sind und ihre Kinder, Kranken und Alten miternähren. Sie sprechen chemisch und elektrisch miteinander – also mit derselben Technik, die unser Nervensystem benutzt. Wohlleben ist auch überzeugt, dass Pflanzen ein Schmerzempfinden haben, weil sie auf Verletzungen mit geeigneten Abwehrmaßnahmen reagieren, die auch fern von der verletzten Stelle ablaufen können. Nur wer keinen Schmerz empfindet, reagiert nicht. Es gibt einige wenige Menschen auf der Welt, die aufgrund einer Genmutation völlig schmerzfrei sind. Sie sehen entsprechend malträtiert aus (die Wundheilung läuft allerdings unabhängig von einer Schmerzwahrnehmung).

Fazit 2: Menschen, Tiere und Pflanzen eint, dass sie

sich vermehren, dass sie allerlei Anstalten machen, um als Einzelner oder als Gruppe zu überleben, dass sie auf Verletzung reagieren und dass nicht wenige von ihnen miteinander kommunizieren.



**30 bis 50% der weltweit  
produzierten Nahrung  
landen im Müll.**

### **Konsum**

Die zweite Frage, welche die Diskussion aufgeworfen hat, war die des Konsums. Wenn es ohne Töten nicht geht, mit wie viel oder wenig Ehrfurcht vor dem Leben um uns herum handeln wir? Das Offensichtliche war unstrittig: Menschen und Tiere sollten unter guten

Bedingungen leben (und arbeiten) dürfen. Die Übergänge von gut nach schlecht sind fließend, wir haben jedoch niemanden gefunden, der vergiftetes Grundwasser bei sich hätte haben wollen, niemanden, der verdurstende Schweine auf langen Transporten sehen wollte, niemanden, dem beim Anblick von Kühen, die an einem Bein aufgehängt ins Schlachthaus geworfen werden, nicht die Tränen in die Augen stiegen.

Die problematischen Folgen des globalen Appetits sind rational nachvollziehbar, aber kaum emotional besetzt. Deshalb ist es auch so schwer, gewonnene Einsichten in verändertes Konsumverhalten umzusetzen. Bekannt ist, dass der weltweit gestiegene Fleischhunger vor allem im Rahmen industrieller Landwirtschaft zu einem Raubbau an der Natur führt: Um ein Kilo Rindfleisch in einer konventionellen Mast herzustellen, braucht man laut Westdeutsche Allgemeine Zeitung 6,5 kg Getreide, 36 kg Raufutter (Heu, Gras oder Grassilage) und 15.000 Liter Wasser. Bekannt ist, dass noch einmal zusätzlich Energie und Wasser aufgewendet werden müssen, um Nahrungsmittel zu verarbeiten, mit Zusatzstoffen anzureichern und zu verpacken. Wo wir bei der Verpackung sind: Bekannt ist, dass Verpackungsmüll ein großes Problem darstellt. Sowohl die dicken Brocken als auch der Abrieb aus Kunstfasern sind in allen Ozeanen zu finden (siehe auch „Öl aus Plastik“ in diesem Heft).

Bekannt ist, dass der moderne Ackerbau die Böden auslaugt. Die Heinrich-Böll-Stiftung berichtet auf ihrer Internetseite, dass in Europa durch die intensive Nut-

zung in der industriellen Landwirtschaft 45% der Böden „deutlich an organischer Substanz“ (Humus und Bodenlebewesen) verloren haben, 35% der landwirtschaftlichen Nutzfläche verdichtet sind (der Boden hat aufgrund der Last der Maschinen Poren und damit Platz für Wasser, Luft und Bodenorganismen verloren) und 17% degradiert (der Boden hat seine fruchtbaren Eigenschaften für den Anbau von Pflanzen eingebüßt, etwa durch Erosion oder Versalzen).

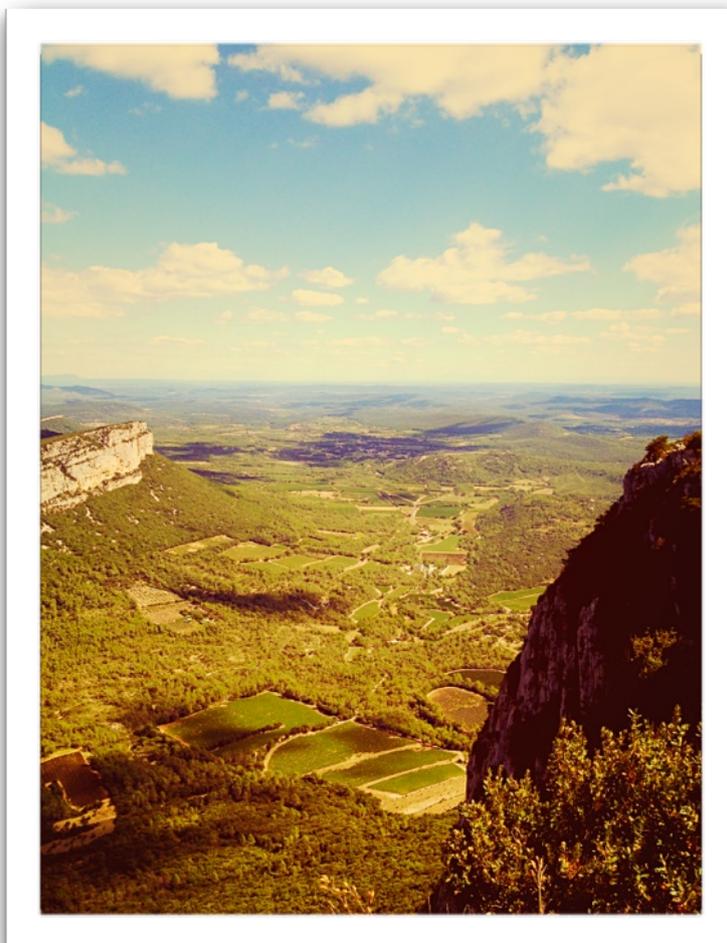
Dieser Raubbau wird nicht nur betrieben, um Mensch, Tier und Biogasanlagen zu füttern, sondern auch, um schier unglaubliche Mengen an Lebensmitteln wegzuwerfen. Die Süddeutsche Zeitung schreibt, dass weltweit 1,2 Milliarden Tonnen allein durch Produktion, Transport und Handel zu Abfall werden. Einer Schätzung des WWF zufolge sind 40% des jährlichen Weltfischfangs ungenutzter Beifang. Vierzig Prozent von 80

Millionen Tonnen Fisch. Hinzu kommt die Verschwendung durch den Endverbraucher. Am Ende sind 30 bis 50% der produzierten Nahrung vergeudet – genug, um weitere drei Milliarden Menschen zu ernähren.

Weil die Welt komplex ist, helfen keine spitzfindigen Regeln weiter, welche Tiere geschont werden müssen und welche Tiernutzung man billigend in Kauf nehmen muss oder darf (zum Beispiel im Rahmen medizinischer Forschung und Versorgung). Der Verzicht auf tierische Produkte löst auch nicht die Probleme der Bodendegradierung, des Verpackungsmülls und der Vergiftung von Menschen, Tieren und Pflanzen durch Pestizide. Allenfalls keinen Fisch zu essen trägt dazu

bei, die Meere fischreich zu halten.

Auch lässt sich nicht einfach alles durch Gesetze regeln, wenngleich beim Gesetzgeber die Verantwortung für die groben Leitlinien zum Erhalt von Freiheit und Unabhängigkeit, von fruchtbarer Erde, sauberem Wasser und frischer Luft liegt.



**Schöne Verantwortung**

Weil Liebe ein großes Wort ist, könnte der Maßstab sein, alles um einen herum wenigstens mit Verstand und Achtung zu behandeln. Dann könnte, wer jagen will, weil das die schonendste Form des Tötens ist und die Wildtiere draußen artgerecht leben konnten, jagen dürfen. Wer vegan leben will, kann das tun. Wer dazu beitragen will, dass die Böden fruchtbar bleiben, sucht sich einen Landwirt, der sich der Bodenerhaltung verschrieben hat. Wer will, dass so wenig wie möglich vergeudet wird, könnte das mit

dem Einkauf regionaler und saisonaler Produkte direkt beim Bauern bewirken. Oder man baut gleich selbst an. Wer weniger Müll verursachen und Wälder, Luft und Wasser schonen will, der kann auf einzeln verpackte Spülmaschinentabs verzichten, die Küchenrolle aus dem Haushalt verbannen sowie Einwegbecher und -besteck meiden.

Wir plädieren dafür, dass jeder, der einen Beitrag leisten und Verantwortung übernehmen möchte, zuerst und vor allem bei sich anfängt. Bei sich anzufangen heißt insbesondere, nicht darauf zu schauen, was die anderen anders machen müssen, sondern was man selbst beisteuern kann.